

SAMANTHA
YOUNG

THE
TRUEST
THING

ROMAN

*Jeder Moment
mit dir*



SAMANTHA YOUNG

**THE
TRUEST
THING**

*Jeder Moment
mit dir*

ROMAN

Aus dem Englischen von
Ulrike Laszlo und Sabine Schilasky



Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
The Truest Thing.

© 2020 by Samantha Young
© 2022 für die deutschsprachige Ausgabe
by MIRA Taschenbuch in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg

Covergestaltung von zero Werbeagentur, München
Coverabbildung von tomertu, Papuchalka - kaelaimages / Shutterstock
E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN E-Book 9783745703078

www.harpercollins.de

Prolog

Emery

Hartwell
Gegenwart

Der nussige, rauchige Karamell-Kaffeeduft umgab mich meist noch lange nach dem Ende meines Arbeitstags. Nur gut, dass ich den Geruch mochte. Er vermittelte mir ein Gefühl von Zufriedenheit, Kontrolle und Sicherheit, da er normalerweise bedeutete, dass ich mich an meinem Lieblingsort befand.

In meinem Buchladen und Café.

Doch während ich jetzt vor meiner supermodernen Kaffeemaschine stand, empfand ich keine Spur der üblichen Zufriedenheit. Ich versuchte, mich auf die Zubereitung eines Cappuccinos zu konzentrieren und nicht an mein unreifes Verhalten von vorhin zu denken.

Bailey hatte Ivy Green in unseren Freundeskreis aufnehmen wollen.

Da ich von dieser Idee allerdings nicht begeistert war, haben sich die anderen dagegen entschieden. Als wären wir noch in der Mittelschule.

Ich spürte, wie meine Wangen heiß wurden, und stöhnte leise. Während ich dem Kunden den Kaffee reichte, das Geld dafür entgegennahm und mich dem nächsten Gast zuwandte, befand sich nur eine Hälfte von mir hier im Laden. Die andere steckte in meinem Kopf fest, wo sie noch eine ganze Weile bleiben würde. Immer wenn ich etwas Ärgerliches getan hatte, grübelte ich ziemlich lange darüber

nach. Selbst wenn ich mich endlich wieder anderen Dingen widmete, war das Thema nie komplett erledigt, sondern tauchte oft nach einigen Monaten noch einmal auf, um mich erneut zu plagen. Einfach nur so.

Ivy Green war Iris' Tochter, und Iris gehörte zu den Menschen, die ich wirklich gern hatte. Sie war die einzige Person gewesen, die mir nahestand, bevor Jessica Huntington - jetzt Lawson - in Hartwell Urlaub machte und danach hierblieb. Jessica hatte etwas an sich, das mich sofort Vertrauen zu ihr fassen ließ, und das, obwohl ich normalerweise Schwierigkeiten damit habe, jemandem zu vertrauen.

Iris hatte ich auch vertraut.

Und nun vergalt ich ihr ihre Freundschaft auf diese Art? Indem ich meinen Einfluss bei meinen Freundinnen nutzte, um ihre Tochter aus einer großartigen Frauengruppe auszuschließen, die ihr in einer sehr schweren Zeit helfen könnte?

Ivy hatte früher als Drehbuchautorin in Hollywood gelebt und war mit dem berühmten Regisseur Oliver Frost verlobt gewesen, der traurigerweise an einer Überdosis Drogen gestorben war. Als sie nach Hartwell zurückkam, war sie völlig am Boden zerstört. Und dann wurde sie auch noch von Deputy Freddie Jackson überfallen und mit einer Waffe bedroht. Freddie wollte Geld von ihr erpressen, nachdem er den hiesigen Geschäftsmann Stu Devlin ermordet hatte. Meine andere gute Freundin Dahlia McGuire wurde bei dem Versuch, Ivy zu beschützen, angeschossen, woraufhin Ivy Freddie Jackson eine Oscar-Statue über den Kopf schlug, um Dahlia zu retten.

Willkommen in Hartwell, Leute!

In den letzten Jahren ist hier einiges geschehen.

Bevor Oliver starb, hatte Iris sich große Sorgen um ihre Tochter gemacht, vor allem, weil sie komplett den Kontakt

zu ihren Eltern abgebrochen hatte. Immer wieder hatte ich Iris geraten, von sich aus auf Ivy zuzugehen, aber sie blieb unnachgiebig. Ich wusste, dass sie diese Dickköpfigkeit inzwischen bereute.

Iris wünschte sich Unterstützung für ihre Tochter. Ivy brauchte jetzt richtig gute Freundinnen, und dem durfte ich nicht im Weg stehen – auch wenn ich befürchtete, dass ein Neuzugang die Dynamik innerhalb unserer Gruppe verändern könnte, einer Gruppe, die zu meiner Familie geworden war. Ich war ziemlich besitzergreifend, was diese Frauen betraf.

Doch das war kein Grund, jemanden auszuschließen.

Ich seufzte. Die anderen würden nichts unternehmen, sondern den Dingen laut Jessica ihren natürlichen Lauf lassen. Vielleicht müsse sich Ivy einfach etwas mehr Mühe geben.

Nun lag es an mir, einen Schritt auf sie zu zu machen und sie in unseren Kreis aufzunehmen.

Bei dem Gedanken daran verkrampfte sich mein Magen.

Ich tat mich sehr schwer damit, anderen Menschen in irgendeiner Form Macht über mich zu geben, und was wäre, wenn Ivy mein Freundschaftsangebot ablehnte?

Doch trotz dieser Vorbehalte hatte ich Jess, Bailey und Dahlia in mein Herz gelassen, und das war die beste Entscheidung gewesen, die ich je getroffen hatte.

Denn nun war ich Teil ihres Lebens. Ich war Brautjungfer bei Jess' und Coopers Hochzeit. Und wenn Bailey und Vaughn sich Ende des Sommers das Jawort gaben, würde ich noch einmal das Vergnügen haben. Außerdem konnte ich aus nächster Nähe die Wiedervereinigung von Dahlia und Michael beobachten – eine wunderbare Entwicklung nach den qualvollen Jahren, die sie getrennt voneinander verbracht hatten.

Und es gab noch ein Sahnehäubchen obendrauf: Jess hatte uns vor Kurzem verraten, dass wir bald Tanten sein würden! Sie hat tatsächlich das Wort »Tanten« verwendet. Ich würde eine *Tante* sein! Jess war erst in der zwanzigsten Woche, aber ich bestellte schon online Geschenke für das Baby.

Diese Frauen hatten so viel Schönes in mein Leben gebracht. Und wer sagte denn, dass Ivy nicht noch mehr Gutes dazu beitragen könnte? Wenn sie auch nur ein wenig ihrer Adoptivmutter Iris glich, wäre das mit Sicherheit der Fall.

Vom erhöhten Sitzbereich vor dem offenen Kamin aus verlangte ein Gast lautstark nach einem sauberen Löffel. Ich arbeitete allein in meinem Laden. Es gefiel mir, immer viel zu tun zu haben, gleichzeitig war mir klar, dass ich zumindest in der Hauptsaison eine Hilfe anstellen sollte. Außerdem wäre ich froh, wenn meine Kunden auf die Schilder achten würden, die auf den Besteckkasten hinwiesen, aus dem sich jeder bedienen konnte. Schließlich war das hier kein Restaurant.

Ich entschuldigte mich bei den Gästen, die Schlange standen, um einen Kaffee zu bekommen, und hastete vom Tresen zum Kamin hinüber, um dem Gast einen sauberen Löffel zu bringen. Er bedankte sich nicht einmal dafür.

Blödmann.

Natürlich würde ich ihm das niemals ins Gesicht sagen.

Selbst Bailey, die unverblümteste und mutigste Frau, die ich kenne, würde einem Gast so etwas nicht an den Kopf werfen.

Während ich noch auf dem Rückweg zum Tresen war, ertönte das Glöckchen über der Eingangstür. Ich schaute hin, und sofort zog sich mein Magen zusammen wie bei einer Achterbahnfahrt.

Jack Devlin.

Ich riss den Blick von seinem ausdrucksvollen Gesicht los und versuchte, mich auf die anderen Gäste zu konzentrieren. Doch mein Herz klopfte wie wild, ich spürte, dass ich rot wurde, und mir war klar, dass er mit Sicherheit wusste, dass er der Grund dafür war.

Jeden Tag, nein, jede Stunde verfluchte ich meinen hellen Teint.

Was machte Jack hier?

Seit letztem Sommer war er nicht mehr auf einen Kaffee hier gewesen. Seit »dem Vorfall«.

Das war meine Bezeichnung dafür.

Das war besser, als von dem heißesten - und beschämendsten - Moment meines bisherigen Lebens zu sprechen. Manchen Leuten mochte es merkwürdig vorkommen, dass diese beiden Gefühle gleichzeitig auftreten können.

Jack hatte meinen Wunsch, mich in Ruhe zu lassen, akzeptiert und war mir seitdem aus dem Weg gegangen. Dafür verzichtete er sogar auf meinen Kaffee, obwohl er früher jeden Morgen bei mir genüsslich einen Caffè Americano getrunken hatte.

Doch der »Vorfall« war nicht unsere letzte Begegnung gewesen.

Wann immer ich an diesen Moment zwischen uns dachte, empfand ich tiefes Mitgefühl mit ihm.

»Ich habe Ihnen zehn Dollar gegeben.«

Die gereizte Stimme riss mich aus meinen Erinnerungen. Christine Rothwell, die Leiterin des Ordnungsamtes in Hartwell, starrte mich finster an.

»Wie bitte?«

Verärgert presste sie die Lippen zusammen. »Ich habe Ihnen zehn Dollar gegeben.« Sie sprach betont langsam, als wäre ich zu dumm, es sonst zu begreifen. »Der Kaffee kostet

vier Dollar.« Sie deutete auf ihre Tasse. »Verstehen Sie mich?«

Du darfst deine Gäste nicht beleidigen. Du darfst deine Gäste nicht beleidigen.

»Ja.«

»Sie haben mir einen Dollar zurückgegeben.«

»Das tut mir leid.« Die Röte auf meinen Wangen vertiefte sich, da ich wusste, dass Jack mein Missgeschick beobachtete. Ich reichte ihr einen Fünfdollarschein, den sie mir rasch aus der Hand riss, bevor sie aus dem Laden marschierte. Das Glöckchen über der Ladentür begleitete ihren empörten Abgang mit schrillumem Läuten.

Mein nächster Kunde lächelte mir mitfühlend zu. »Da hatte heute wohl jemand seine Manieren zu Hause vergessen.« Ich erwiderte das Lächeln und entspannte mich ein wenig. Soweit das in Jacks Gegenwart möglich war. Eigentlich war es kaum machbar.

Meine Hände zitterten, während die Schlange langsam kürzer wurde und Jack immer näher kam. Nach ihm hatten keine weiteren Kunden mein Geschäft betreten.

Als er vor der Theke stand, beschleunigte sich mein Puls. Entschlossen straffte ich die Schultern. Was wollte er hier?

Jacks Entscheidung, für seinen Vater zu arbeiten und sich in die üblen Machenschaften des Devlin-Clans hineinziehen zu lassen, war umso verwunderlicher, weil er seine Familie ganz offensichtlich verachtete. Ein Blick in Jacks Augen genügte, um zu erkennen, dass er kein verkommener Mensch war. Tatsächlich hatte er die freundlichsten Augen, die ich jemals gesehen habe.

Und wenn er mich anschaute ... Genau das machte er jetzt. Jack musterte mein Gesicht so eindringlich, als wollte er den Blick nie wieder davon abwenden. Es war sehr schwer, dieser unverhüllten Aufmerksamkeit zu widerstehen.

Auf diese Weise hatte er mir im letzten Sommer das Herz gebrochen. Und nicht zum ersten Mal.

Das behielt ich allerdings für mich. Nicht einmal meine Freundinnen wussten, was zwischen mir und Jack Devlin im Geheimen abgelaufen war.

Doch diese freundlichen Augen, die so glühende Blicke aussenden konnten, und die Masche des gequälten, grüblerischen Helden zogen bei mir nicht mehr. Jack hatte die schreckliche Angewohnheit, mich an sich zu ziehen und dann wieder von sich zu stoßen. Mir war klar, dass das nicht in böser Absicht geschah.

Doch es war vorbei.

Dennoch hatte ich ihm vor drei Monaten am Strand meine Unterstützung angeboten, weil ich trotz allem nicht wollte, dass er leiden musste.

Aber weiter würde ich nicht gehen.

Ich riss den Blick von seinen Augen los, fest entschlossen, mich nicht in seinen Bann ziehen zu lassen. »Was darf es sein?«

Er zögerte einen Moment. »Das Übliche, Emery.«

Ich war vernarrt in Jacks Stimme. Sie war tief und weich. Wie mit Whisky aromatisierter Karamell. Und sie löste eine körperliche Reaktion in mir aus.

Verdammt.

Ich drehte mich zur Kaffeemaschine um und wandte ihm den Rücken zu, während ich mich um seine Bestellung kümmerte.

Ich spürte seinen Blick überall auf meinem Körper und bemühte mich, die Schultern bei dieser gründlichen Musterung nicht nach oben zu ziehen.

»Ziemlich viel los heute«, stellte er fest.

Ich zuckte mit den Achseln.

»Kauft auch jemand Bücher, oder wollen alle nur deinen Kaffee trinken?«

Hör auf mit diesem banalen Small Talk.

»Ja, schon«, erwiderte ich vage.

Jack stieß ein verärgertes Lachen aus. »War das etwa so was wie eine Antwort?«

Darauf reagierte ich nicht.

Als ich mich mit seinem Getränk in der Hand wieder zur Theke umdrehte, hatte sich seine Miene verfinstert. »Wird das in Zukunft immer so sein?«

Ich schob ihm die Tasse hin, und er zog seine Karte über das Lesegerät.

»Hast du tatsächlich vor, mich nur mit den nötigsten Worten abzuspeisen, Emery?«, fragte er stirnrunzelnd.

»Das tue ich doch gar nicht.« Ich atmete tief durch und ließ den Blick an ihm vorbei zu den Bücherregalen schweifen. »Ich habe dich gebeten, nicht hierherzukommen, und daran hat sich nichts geändert. Und ich bitte dich noch einmal, dir deinen Kaffee woanders zu besorgen.«

»Sag das noch mal und sieh mir dabei in die Augen, dann werde ich mich vielleicht daran halten.«

Entschlossen blickte ich ihn an. Sein Gesichtsausdruck schwankte zwischen Ärger und Besorgnis.

Er neigte den Kopf in meine Richtung. »Schau, Em ...«

»Lass das.« Ich zuckte zurück.

»Ich hatte nicht vor, dich zu küssen, Sunrise«, murmelte er.

Sonnenaufgang. Ich ignorierte den Schmerz, den die Nennung des Kosenamens in mir auslöste, den er mir schon vor Jahren gegeben hatte. »Schon klar. Aber du hast dich zu mir vorgebeugt und versucht, mich von meinem Entschluss abzubringen, und das möchte ich nicht.«

»Em ...« Ein schriller Ton unterbrach ihn.

Seufzend stellte er seine Kaffeetasse auf die Theke und kramte in der Innentasche seiner Jacke nach seinem Handy. Seine Miene verriet mir, dass unser Gespräch noch nicht

beendet war. Das Handy ans Ohr gedrückt, wandte er sich von dem Tresen ab.

Ich wollte ihn nicht belauschen, konnte aber nicht anders, als ihn zu beobachten.

Kurze Bartstoppeln bedeckten sein festes kantiges Kinn. Seit einem Jahr trug er diesen Dreitagebart – ich wusste das so genau, weil ich damals das Piksen dieser Stoppeln auf meiner Haut gespürt hatte.

Ich errötete und senkte rasch den Blick.

»Was hat sie getan?« Jacks wütende Stimme zog meine Aufmerksamkeit wieder auf ihn.

Er starrte an die Wand, und an seiner Wange zuckte ein Muskel, während er der Person am anderen Ende der Leitung zuhörte, wer auch immer das sein mochte. »Verdammt«, stieß er hervor. »Okay, ich bin schon unterwegs.« Er legte auf und drehte sich zu mir um.

Bei dem Ausdruck in seinen Augen begann mein Herz zu hämmern.

Er hatte Angst.

»Was ist los?«

»Rebecca.«

Rebecca war Jacks Schwester. Sie lebte seit einigen Jahren in England, von der eigenen Familie praktisch ins Exil verbannt. »Was ist mit ihr?«

»Sie ist seit zwei Tagen wieder zu Hause ... Der Anruf kam von Sheriff King.«

»Jack?«

Er stützte sich mit beiden Händen auf die Theke und senkte den Kopf.

Beunruhigung stieg in mir auf. »Jack?«

»Sie hat sich soeben der Polizei gestellt.«

O mein Gott.

Ich griff nach seiner Hand.

Er hob den Kopf und blickte mich gequält an.

Ich wusste, was das bedeutete.

Ich wusste etwas, was sonst niemand über die Devlins wusste.

Ich kannte den wahren Grund, warum Jack für seine Familie arbeitete und warum er seinen besten Freund Cooper betrogen hatte.

Ich wusste alles.

Es ging darum, Rebecca Devlin zu beschützen.

»Oh, Jack«, flüsterte ich. Ich empfand tiefes Mitgefühl für ihn.

Kapitel eins

Jack

Hartwell

Neun Jahre zuvor

Abends war Coopers Bar immer gut besucht, sowohl in der Haupt- wie auch in der Nebensaison. Aus der Jukebox dröhnte Creedence Clearwater Revival gegen das Footballspiel an, das an der Bar auf zwei Flachbildfernsehern übertragen wurde. Die Footballsaison hatte soeben erst begonnen, und viele Einheimische kamen ins *Cooper's*, um etwas zu essen und zu trinken und sich ein für sie wichtiges Spiel anzuschauen. Da in der National Football League kein Team aus Delaware vertreten war, waren die meisten Leute in Hartwell Fans der Patriots.

Jack aß einen Burger, schaute auf den Bildschirm über der Bar und unterhielt sich nebenher mit seinem Freund Coop, während der seine Gäste bediente.

Der Abend verlief wie üblich.

Jack war Vorarbeiter in seiner eigenen Baufirma, ein Job, den normalerweise ältere Männer als er ausübten. Doch er arbeitete bereits seit seinem vierzehnten Lebensjahr auf dem Bau. Zusätzlich hatte er Ray English für diese Aufgabe angeheuert, den Mann, der ihm alles beigebracht hatte. Er hatte ihn von der Konkurrenz abgeworben, und heute waren sie mehr als nur Kollegen.

Sie hatten die Baustelle, auf der sie derzeit beschäftigt waren, früher als üblich geschlossen. Es handelte sich um ein privates Projekt einer kleinen Eigentümergeinschaft

in der Nähe von Jimtown. Jack versuchte immer, die Wochenenden frei zu halten, doch wenn ein Kunde viel Geld für Überstunden bot, fiel es manchmal schwer, Nein zu sagen. Dieses Wochenende arbeitete sein Team nicht – er hatte ihnen mit Zustimmung des Kunden sogar den Freitag geschenkt, damit sie am Abend davor das Auftaktspiel bei ein paar Bierchen genießen konnten.

Seine Mannschaft hatte den ganzen Sommer über geschuftet und verdiente diesen freien Tag. Und er selbst hatte vor, an seinem eigenen Haus einige Dinge zu erledigen; er hatte es erst vor sechs Monaten im Norden von Hartwell gekauft, in der Nähe von Coopers Haus.

Tatsächlich war nichts ungewöhnlich an diesem Abend, an dem Jack wieder einmal im *Cooper's* war, etwas aß und trank und sich gemütlich mit seinem Kumpel und einigen einheimischen Freunden unterhielt.

Old Archie saß am Ende der Bar, von Kopf bis Fuß tadellos gekleidet, obwohl er wahrscheinlich schon seit achtundvierzig Stunden durchgehend betrunken war. Sein richtiger Name war Archibald Brown, er stammte aus altem Geldadel. Er war Alkoholiker, und seine Frau hatte ihn vor zwanzig Jahren verlassen und die Kinder mitgenommen.

Einige Leute hatten versucht, ihm zu helfen, darunter auch Jack.

Es hatte nichts gebracht.

Old Archie wollte sich nicht helfen lassen.

Jack musste einsehen, dass er in Ruhe gelassen werden wollte.

»Die Saints machen sich gut.« Old Archie deutete auf den Fernseher.

Jack nickte. Zu sehen waren im Moment die Minnesota Vikings. »Ja.«

»Wo ist Dana, Coop?«, fragte Old Archie. »Sie ist doch sonst immer hier, wenn das erste Spiel der Saison

übertragen wird.«

Bei der Erwähnung von Coopers Frau Dana warf Jack seinem Freund einen raschen Blick zu. Cooper zapfte gerade ein Bier, ohne hochzuschauen. »Ihr war heute nicht danach«, antwortete er. »Sie ist daheim, schaut sich irgendeine blöde romantische Komödie an und genießt das, was sie ›Zeit für sich selbst‹ nennt.«

Jack starrte auf den Bildschirm und hoffte, dass er den Hohn, den er empfand, verbergen konnte. Zeit für sich selbst? Diese Frau arbeitete acht Stunden in der Woche am Empfang eines Friseursalons, und das war's. Sie half Coop nicht im Haus. Sie half ihm auch nicht in der Bar. Außer im Schlafzimmer war sie nie an seiner Seite. Sie kaufte einen Haufen Mist, für den Cooper hart schufteten musste, und Jack befürchtete, dass Coop ihretwegen eines Tages hoch verschuldet sein würde.

Oder Schlimmeres.

Man konnte durchaus behaupten, dass Jack Devlin Dana Kellerman-Lawson nicht leiden konnte.

Tatsächlich hatte sie für den ersten richtigen Streit zwischen ihm und Coop gesorgt.

Manchmal konnte Jack es immer noch nicht glauben, dass sein Freund nichts auf seine Meinung gegeben hatte.

Seit Jahren hatten sie über Jacks Superkräfte gescherzt – seine Fähigkeit, schon aus kilometerweiter Entfernung zu riechen, ob jemand unehrlich war. Vielleicht lag es daran, dass er in einem Haus aufgewachsen war, wo man an jeder Ecke mit einem manipulativen Betrüger rechnen musste. Jack besaß starke Instinkte und lag fast nie falsch damit. Er konnte sich nicht mehr daran erinnern, wann er sich zum letzten Mal in einem Menschen getäuscht hatte.

Als Dana Kellerman nach dem College nach Hartwell zurückkehrte und ein Auge auf Cooper warf, versuchte Jack, seinen Freund zur Vernunft zu bringen. Doch Cooper war

geblendet von Danas Schönheit und ihrem falschen süßen Lächeln. Sie schien sich vollkommen auf ihn zu verlassen, und das weckte Coops Beschützerinstinkt, wie so oft im Umgang mit Frauen, und brachte das Alphetier in ihm hervor.

Jack hingegen durchschaute Dana sofort. Er ließ sich nicht davon beeindrucken, dass sie aussah wie ein Filmstar, sondern blickte hinter die Fassade. Und was verbarg sich dahinter?

So gut wie nichts.

Diese Frau war nur hinter Cooper her, weil er von anderen Frauen begehrt wurde, die es jedoch nicht schafften, ihn für sich zu gewinnen.

Dass er einen einträglichen Laden an der Promenade besaß, war sicher kein Nachteil.

Sie wollte einen attraktiven Ehemann, der ihr hübsche Sachen kaufte und sich um alles kümmerte, und da war Cooper genau der Richtige. Tatsächlich krümmte sie selbst keinen Finger. Sie beschäftigte sogar eine Haushaltshilfe für ihr durchschnittlich großes Heim mit drei Schlafzimmern. Cooper war damit eigentlich nicht einverstanden, denn seine Mutter hatte ihm beigebracht, seinen Haushalt selbst in Ordnung zu halten.

Noch schlimmer war, dass Dana nichts davon hören wollte, wenn Cooper irgendein Problem hatte oder sich Sorgen um die Bar machte. Daher wandte sich Cooper in solchen Fällen immer an Jack. Aber was hatte es für einen Sinn, eine Frau zu haben, wenn sie keine richtige Partnerin war, sondern bloß versorgt werden wollte? Jack hatte öfter versucht, mit Coop darüber zu sprechen, doch der blockte immer wieder ab, bis Jack schließlich das Thema fallen ließ.

Nachdem er Coop davor gewarnt hatte, Dana zu heiraten, mit der Begründung, sie sei so seicht wie ein Kinderplanschbecken, redeten sie tagelang nicht mehr

miteinander. Schließlich hatte Jack sich entschuldigt, weil er wusste, dass er seinen Freund verlieren würde, wenn er sich weiter in die Sache mit Dana einmischte.

Trotzdem hatte er den Tag nicht genossen, an dem er Coopers Trauzeugen gewesen war.

Er fühlte sich mit Cooper stärker verbunden als mit seinen eigenen Brüdern und wollte nur das Beste für ihn.

Coop hatte etwas Besseres verdient als Dana, das war mit jedem Jahr, das verging, deutlicher zu sehen.

Dana merkte, dass Jack sie nicht leiden konnte, und wusste nicht, wie sie damit umgehen sollte. Sie erwartete von allen Männern, dass sie ihr zu Füßen lagen und sie anbeteten, also war Jacks Verhalten eine Herausforderung für sie.

In letzter Zeit war sie immer öfter aufgetaucht, daher hatte Jack Überstunden gemacht, um ihr aus dem Weg zu gehen. Das war gar nicht so einfach, da sie mit seinem besten Freund verheiratet war.

»Zeit für sich selbst?« Old Archie schnaubte geringschätzig. »Wofür zum Teufel braucht sie Zeit für sich selbst? Die Frau macht nichts anderes, als sich um sich selbst zu kümmern.«

Jacks Mundwinkel zuckten, während er einen Schluck Bier aus der Flasche trank und den Blick dabei unbeirrt auf den Bildschirm richtete.

»Sie arbeitet«, entgegnete Cooper ruhig. »Im Friseursalon.«

»Einen Tag in der Woche, und das auch nur, um sich den neuesten Klatsch anzuhören«, ertönte Iris' Stimme hinter Jacks Rücken, und er warf einen Blick über die Schulter. Iris Green und ihrem Mann Ira gehörte die italienische Pizzeria *Antonio's* an der Promenade. Auch wenn keiner der beiden aus Italien stammte, war das Essen echt italienisch. Jack nickte ihnen zu.

Iris lächelte und klopfte ihm leicht auf die Schulter, bevor sie sich an Cooper wandte. »Hast du uns einen Tisch für drei Personen reserviert?«

»Natürlich, die Sitzecke dort ist für euch.« Cooper deutete mit einer Kopfbewegung zum hinteren Teil des Lokals. »Stellst du uns einander vor?«

Neugierig, wen Coop damit meinte, beugte sich Jack zur Seite, sodass er an Iris vorbeischaun konnte.

Ira stand neben einer großen Frau mit hellblondem Haar, das ihr in weichen Wellen über den schmalen Rücken fiel. Sie trug ein langes dunkelblaues Kleid aus einem Stoff, der sich eng an ihren Körper schmiegte. Und was für ein Körper das war! Zumindest, soweit Jack das von seiner Position aus erkennen konnte. Schmale Taille, sanft gerundete Hüften und ein Po, bei dessen Anblick sein Blut zu kochen begann.

Verdammt, dachte er. Dreh dich um, damit ich dein Gesicht sehen kann!

»Emery ist ein bisschen schüchtern«, erklärte Iris und lenkte Jacks Aufmerksamkeit von der fremden Frau auf sie.

»Emery?« Woher kam ihm dieser Name bekannt vor?

»Sie hat die Bürgerbude geerbt«, warf Cooper ein und stützte sich auf die Theke.

»Die Frau, die daraus einen Buchladen gemacht hat?« Jack hatte schon von ihr gehört. Wie alle anderen auch. Ein Grundstück an der Promenade war einiges wert. Sein Vater Ian Devlin besaß mehrere Immobilien in Hartwell. Allerdings lag keine einzige davon an der Promenade. Alle vierzehn Tage ertrug Jack ein Sonntagsdinner im Haus seiner Eltern, und als sich die Neuigkeiten über Emery herumsprachen, war sein Vater – milde ausgedrückt – ziemlich verstimmt gewesen. »Eine kleine Neureiche aus New York hat die Bürgerbude von ihrer Großmutter geerbt und will sie mir nicht verkaufen. Sie hat vor, einen eigenen Laden aufzumachen. Kleine Idiotin. Noch dazu ist sie unter einem

falschen Namen hergezogen. Und das nur, weil die Geschäftsleute hier zu dumm sind, den Hintergrund einer solchen Person gründlich zu überprüfen. Doch sie ist nicht die, die sie vorgibt zu sein – sie ist eine Society-Prinzessin mit mehr Geld als Verstand. Die Frau ist stinkreich.«

Als Cooper ihm erzählte, dass Emery Saunders den Laden neben seinem renovierte, sagte Jack ihm nicht, dass die Frau aus einer reichen Familie stammte. Das ging niemanden etwas an, und obwohl er Cooper vertraute, war er nicht sicher, ob sein Freund es nicht Dana weitererzählen würde.

Sobald Dana es wüsste, würden es alle erfahren.

»Und wenn ich schüchtern sage, dann meine ich auch schüchtern.« Verschwörerisch beugte Iris sich ein Stück vor. »Wir müssen sie ganz sanft an uns gewöhnen.«

Jack schnaubte und warf noch einen Blick zu der Frau hinüber. »Sie ist doch kein Pferd, Iris.«

»Vertrau mir, Jack.« Iris seufzte. »Ich weiß, wovon ich spreche.«

Genau in dem Moment, in dem Jack noch einmal zu ihr hinüberschaute, drehte Emery sich um.

Und aus einem typischen Abend im *Cooper's* wurde etwas höchst Ungewöhnliches.

Sein Puls raste, als wäre er soeben einen Marathon gelaufen, und sein Mund wurde trocken.

Heilige Scheiße.

Emery Saunders war die schönste Frau, die Jack Devlin jemals gesehen hatte.

»Sie ist erst zwanzig.« Iris' Stimme drang zu ihm durch, während er in Emerys verblüffend hellblaue Augen starrte. Ihre Wangen röteten sich leicht, und ihre Lippen öffneten sich ein wenig, als wäre sie überrascht.

Sein Magen zog sich zusammen.

»Und falls man aus der Art, wie sie auf Männer reagiert, Rückschlüsse ziehen kann, dann ist sie so unschuldig wie Schneewittchen.« Iris klopfte Jack auf die Schulter, und er riss sich zögernd von Emerys Anblick los.

Iris grinste ihn an. »Sie ist keine Touristin, mit der du ein wenig Spaß haben kannst. Hast du mich verstanden?«

Missmutig runzelte Jack die Stirn, doch bevor er antworten konnte, hatte Iris sich schon ein paar Schritte entfernt. Sie ging mit Emery und Ira zu der reservierten Sitzecke. Emery warf Jack einen raschen scheuen Blick zu, bevor sie sich auf der Sitzbank niederließ, wobei ihr langes Haar über ihren schmalen Rücken fiel.

»Eine richtige Schönheit«, bemerkte Old Archie.

Jack schluckte heftig und fragte sich, warum sich sein Herzschlag nicht beruhigte. Abwesend starrte er auf den halb leeren Teller vor sich.

»Jack?«

Er schaute auf. Sein Freund Cooper wirkte belustigt.

»Wisch dir mal das Kinn ab - du hast ein wenig gesabbert.«

»Du kannst mich mal«, erwiderte Jack gutmütig.

Die Minuten verstrichen, aber Jack gelang es nicht, sich wieder zu entspannen. Immer wieder spähte er halb über seine rechte Schulter, kurz davor, einen weiteren Blick auf sie zu werfen.

Schließlich verlor er den Kampf und schaute quer durch die Bar zu ihr hinüber.

Sie lächelte über etwas, das Iris zu ihr sagte.

Am liebsten wäre er aufgestanden und zu ihr hinübergewandert, um sich vorzustellen.

Bisher war er nicht auf der Suche nach einer festen Beziehung gewesen. Wahrscheinlich würde das noch kommen, vielleicht wenn er in einigen Jahren in den

Dreißigern war. Irgendwann wollte er Kinder haben. Und jemanden, zu dem er nach Hause kommen konnte.

Aber seit seinem dreizehnten Lebensjahr hatte er gern mehrere Eisen im Feuer. In der Highschool waren er und Cooper sehr beliebt gewesen. Sie spielten beide im Footballteam, gefielen den Mädchen, und Jack hatte nie Probleme, ein Date zu bekommen.

Das Leben in einer Touristenstadt war hervorragend geeignet für einen Mann, der sich nicht fest binden, aber auch keine Gefühle verletzen wollte. Jack nutzte seinen angeborenen Charme, um mit attraktiven Frauen ins Gespräch zu kommen; meist führte das zu einer sexuellen Beziehung, die nur so lange währte, bis der Urlaub der Touristin vorüber war.

Von ortsansässigen Frauen hielt er sich strikt fern.

Doch während er Emery Saunders anstarrte, stellte er fest, dass er ihr eher nicht aus dem Weg gehen wollte. Ganz im Gegenteil. Irgendein dummer Urinstinkt aus der Steinzeit befahl ihm, dass er sie sich schnappen musste, bevor es ein anderer Mann tat.

»Jack!«

Notgedrungen wandte er sich wieder Cooper zu.

Sein Freund musterte ihn ebenso amüsiert wie ungläubig.

»Was?«

Cooper schaute rasch zu Emery hinüber und wieder zurück zu Jack. Und grinste. »Tatsächlich?«

Jack fühlte sich, als wäre er bei etwas ertappt worden, das er nicht hätte tun sollen, zuckte mit den Schultern und rieb sich den Nacken, der sich merkwürdig heiß anfühlte.

Cooper lehnte sich weiter über den Tresen und senkte die Stimme. »Diese Frau ist wunderschön. Iris ist ganz begeistert von ihr, und das bedeutet einiges. Du weißt ja, dass sie dumme Menschen nicht ertragen kann.«

Stimmt.

»Aber du hast gehört, was Iris erzählt hat – sie ist so rein wie Schneewittchen.« Er zog die Augenbrauen hoch. »Mit einer solchen Frau spielt man nicht.«

Nein, das tat man nicht. Und das würde Jack auch nicht machen.

Er dachte an den berechnenden Blick seines Vaters an jenem Sonntag, an dem sie über Emery gesprochen hatten, und wusste, dass er sich ihr nicht nähern durfte. Auch wenn er sich mit einer nie gekannten Heftigkeit danach sehnte, sie kennenzulernen.

Niemand sonst wusste, dass Emery Saunders in Wahrheit Louisa Emery Paxton hieß – und Ian Devlin würde das vorläufig auch für sich behalten, wahrscheinlich, um es irgendwann in der Zukunft gegen sie zu verwenden. Nach dem Tod ihrer Großmutter hatte sie die Mehrheit der Firmenanteile geerbt. Die *Paxton Group* war ein milliardenschweres Unternehmen, das Airlines und ein Unternehmen für Luftfahrttechnik besaß.

Sollte Jack versuchen, Emery näher kennenzulernen, würde Ian es sofort nutzen, um an sie heranzukommen.

Wie immer, wenn er an seinen Vater und seine Brüder dachte, spürte er einen Druck auf der Brust. Jack hatte alles getan, um sich von seinen Angehörigen zu befreien. Hin und wieder wurde er noch bedrängt, wieder in den Schoß der Familie zurückzukehren – und bemühte sich mit aller Kraft, nicht zu scheitern und nichts zu machen, womit er erpressbar werden könnte.

Seit einiger Zeit wiegte er sich in dem Glauben, es tatsächlich geschafft zu haben. Und endlich frei und unabhängig von Ian zu sein.

Doch nun begriff er, dass das nicht stimmte.

Wenn er sich einmal fest binden wollte, war das nur mit einem Niemand möglich. Mit einer Frau, die Ian nicht benutzen konnte.

Auf keinen Fall durfte es eine Frau sein, die so reich war wie Emery Saunders.

Eine Welle der Enttäuschung überrollte ihn; diese Reaktion erschien ihm ein wenig übertrieben, wenn man bedachte, dass er noch kein Wort mit Emery gewechselt hatte.

Cooper sah ihm offensichtlich an, dass ihn etwas quälte, denn er runzelte besorgt die Stirn. »Alles in Ordnung?«

»Mir geht's gut.« Jacks Stimme klang tonlos. »Mir ist nur soeben klar geworden, dass du recht hast. Ich bin noch nicht so weit, mich fest zu binden.«

Coop nickte langsam, aber in seinen Augen lag ein ungläubiger Ausdruck.

Jack wich dem Blick seines Freundes aus und starrte auf den Fernseher.

In den folgenden zwei Stunden tat er alles, um das Verlangen zu verdrängen, zu Emery hinüberzuschauen. Er bemühte sich, sie nicht anzustarren, als Iris und Ira herüberkamen, um sich zu verabschieden, während sie sich im Hintergrund hielt. Wenn Iris nicht erwähnt hätte, dass sie sehr schüchtern war, wäre Jack zu dem Schluss gekommen, dass diese New Yorker Prinzessin sich unnahbar gab.

Allerdings sah sie in ihrem langen, eng anliegenden Kleid überhaupt nicht wie eine New Yorker Prinzessin aus.

Verdammt, den Anblick von ihr in diesem Kleid würde er wohl nie vergessen.

Als die Greens sich mit Emery im Schlepptau zum Ausgang bewegten, verließ Jack seine Willenskraft, und er schaute ihr nach - genau in dem Moment, in dem Emery über ihre Schulter sah. Ihre Blicke trafen sich, und sie errötete wieder.

In seiner Brust breitete sich ein Schmerz aus.

Ein verdammter Schmerz.

Und dann war sie verschwunden.

Seine Brust schmerzte noch stärker.

Das war zweifellos eine Überreaktion, doch Jack empfand tatsächlich so.

Und an diesem Abend betrank er sich zum ersten Mal seit langer Zeit. Sehr sogar.

Kapitel zwei

Emery

Hartwell

Neun Jahre zuvor

Vom Tresen meines Buchladens und Cafés aus schaute ich mich staunend in dem Geschäft um. Niemand hätte geglaubt, dass der kompakte Raum, in dem früher eine Bürgerbude untergebracht war, einmal so aussehen könnte wie jetzt.

Nachdem meine Grandma gestorben war und mir alles vermacht hatte – einschließlich einiger über die Ostküste verstreuten Mietobjekte –, hatte ich mich wochenlang mit Hague Williams zusammengesetzt, ihrem Geschäftsführer und Finanzberater, und genau über alles informiert. Hague war Ende fünfzig, sehr klug und mir ebenso zugetan wie meiner Großmutter.

Mir war klar, dass ich nicht auf ihrem Besitz in Westchester leben wollte. Das Haus war zu groß und einsam. Seit meiner Kindheit hatte ich davon geträumt, einen Buchladen zu eröffnen, und ich wollte so weit wie möglich weg von dem Leben in der High Society. Wie schon meine Grandma vor mir, musste ich mich bei der Führung der *Paxton Group* auf andere Leute verlassen, um meine eigenen Interessen verfolgen zu können.

Meine Großmutter hatte sich sehr für Immobilien interessiert. Sie reiste oft durchs Land und suchte nach Gebäuden, die bescheiden wirkten, aber lukrativ waren. So wie zum Beispiel den Burgerladen in einem kleinen Badeort

namens Hartwell in der Kapregion von Delaware. Auch wenn Hartwell winzig war, war es genau genommen eine Stadt.

Sie kaufte das Haus, um es zu vermieten, denn Besitz an der Strandpromenade war eine Menge Geld wert.

Nachdem ich mich eingehend mit meinem Erbe beschäftigt hatte, wollte ich einige der Immobilien selbst anschauen. Ich fuhr zu allen Objekten, die mich interessierten, und als ich nach Hartwell kam, war mir sofort klar, dass es der richtige Platz für mich war. Ich gab den Mietern des Burgerladens drei Monate Zeit, sich etwas anderes zu suchen, und zahlte ihnen gegen Hagues Rat eine saftige Entschädigung für die Umstände, die ich ihnen machte. Ich musste mein Schuldgefühl besänftigen, denn immerhin nahm ich jemandem sein Geschäft weg, um mein eigenes aufzubauen.

»Das Gebäude gehört dir, Emery«, hatte Hague entnervt gesagt. »*Du* bist die Eigentümerin, nicht sie. Im Mietvertrag steht, dass die Kündigungsfrist nur sechs Wochen beträgt.«

Das wusste ich, aber trotzdem ...

Danach machte ich mich auf die Suche nach einem Haus, in dem ich wohnen konnte. Durch einen glücklichen Zufall - zumindest schien es einer zu sein - wurde schon bald nur wenige Gehminuten von meinem Geschäft entfernt ein Strandhaus zum Verkauf angeboten. Es war ziemlich groß, hatte einen offenen Wohnbereich, eine umlaufende Terrasse und drei Schlafzimmer. Ich verliebte mich sofort in das Gebäude. Vor allem, weil die Vorbesitzer eine wunderschöne Hollywoodschaukel aufgestellt hatten, die beinahe einem Bett glich. Ich konnte es mir jeden Morgen mit einer Tasse Kaffee in der Hand darauf gemütlich machen und zusehen, wie die Sonne über dem Meer aufging.

Perfekt.

Es kostete viel Geld.

Aber das war es wert.

Und nun war ich tatsächlich hier.

Wenn man den Laden betrat, sah man links eine große Theke und dahinter die Kaffeemaschinen. Auf der rechten Seite befand sich der Buchladen; die in zartem Grau gestrichenen Wände hoben sich von den weißen Holzbalken ab. Ein paar Stufen führten hinauf zum ganz in Weiß gehaltenen Sitzbereich mit hübschen kleinen Tischen und Stühlen. Links davon waren bequeme Sessel und Sofas um den offenen Kamin gruppiert. Ich hatte ein paar Tiffany-Lampen aus dem Haus in Westchester im Raum verteilt, um eine gemütliche Atmosphäre zu schaffen. Hinter dem Tresen befand sich eine Tür, die zu meinem Büro und einer privaten Toilette führte. Die Kundentoilette war durch eine Tür gegenüber dem Kamin zu erreichen.

Unwillkürlich biss ich mir auf die Unterlippe, während ich mich umschaute. In *meinem* Laden. Das Grau war genau der beruhigende Farbton, den meine Großmutter gewählt hätte. Wenn das nächste Mal gestrichen werden musste, würde ich vielleicht einen kräftigeren Ton wählen – Blaugrün oder Türkis. Ich dachte auch darüber nach, Sandwiches zum Kaffee anzubieten. Ich könnte sie am Morgen zubereiten, bevor ich das Geschäft öffnete. Dafür bräuchte ich zwar eine Genehmigung, aber es war eine Überlegung wert.

Emery's Buchladen und Café war nun seit einer Woche geöffnet.

Am ersten Wochenende waren viele Touristen und Einheimische hier gewesen. Es waren sehr schwierige Tage für mich, und ich fragte mich mehr als einmal, ob ich nicht einen Riesenfehler gemacht hatte. Ich war ein schüchterner Mensch, das ließ sich nicht leugnen. Bei Small Talk fühlte ich mich unwohl, und es fiel mir schwer, anderen Menschen zu vertrauen. Deshalb konnte ich mich kaum jemals ausreichend öffnen, um Freundschaften zu schließen.

Seit meiner Ankunft in Hartwell vor zwei Monaten hatte ich mich immerhin mit Iris und Ira Green angefreundet. Sie waren die Inhaber von *Antonio's*, der Pizzeria an der Promenade. Zu ihnen hatte ich fast auf Anhieb Vertrauen gefasst. Sie hatten beide etwas Aufrichtiges und Gutes an sich, auch wenn Iris sehr direkt war. Sie erinnerte mich ein wenig an meine Grandma, obwohl ihr deren kalte Rücksichtslosigkeit fehlte. Sie half mir sogar mit den Handwerkern, die mich bei der Einrichtung meines Buchladens und Cafés unterstützten. Und sie versuchte, mir beizubringen, den Leuten gegenüber energischer aufzutreten und ihnen genau zu sagen, was sie tun sollten.

Wahrscheinlich hat sie mir meine Panik angesehen, als sie am ersten Wochenende in den Laden kam. Sie versicherte mir, dass es nicht immer so bleiben würde, und ihre aufmunternden Worte beruhigten mich. Sie meinte, die Leute wären nur neugierig auf mich.

Und sie behielt recht. Zum Ende der Woche wurde es ruhiger im Laden. Bei den meisten Gästen handelte es sich um Touristen, und da es heiß war, kauften sie meist ein Buch für den Strand und Eistee.

Inzwischen hatte ich schon einige Stammkunden, die am Morgen hier ihren Kaffee tranken, aber für heute war der Ansturm auf Koffein schon vorüber.

»Ich habe mein eigenes Geschäft«, murmelte ich und setzte mich mit dem Taschenbuch, das ich gerade las, auf einen Barhocker hinter der Theke. Ich betrachtete die wenigen wunderbar ruhigen Momente nicht als Selbstverständlichkeit. Selbst außerhalb der Öffnungszeiten schien es immer etwas zu tun zu geben, also musste ich jede Gelegenheit nutzen, um ein paar Seiten zu lesen.

Das Glöckchen über der Tür klingelte und zog meine Aufmerksamkeit auf sich.

Beim Anblick des Mannes, der den Laden betrat, stockte mir der Atem.

Jack Devlin.

Iris hatte mir seinen Namen verraten, als wir vor einigen Wochen im *Cooper's* waren und sie mich dabei ertappte, wie ich zum hundertsten Mal zu ihm hinüberschaute.

Jack war groß. Wie groß, wurde mir erst klar, als ich ihn später durch die Stadt laufen sah. Und als er jetzt leicht lächelnd an den Tresen trat, stellte ich fest, dass er über eins neunzig groß sein musste. Perfekt für mich, denn ich war einen Meter vierundsiebzig.

Nicht perfekt für mich, ermahnte ich mich.

Iris sagte, er sei ein Aufreißer.

Und davon hatte ich in meinem Leben schon mehr als genug kennengelernt.

Und mit einem Devlin würde ich mich ohnehin nicht einlassen. Ich war überhaupt nicht auf der Suche nach jemandem. Für mich stand mein Geschäft an erster Stelle.

Doch als ich in Jacks attraktives Gesicht schaute, fiel es mir schwer, mir all das ins Gedächtnis zu rufen. Das ging mir schon so, seit ich ihn zum ersten Mal gesehen hatte. Er trug Jeans, ein einfaches weißes T-Shirt und hellbraune Arbeitsstiefel. Ich war eher daran gewöhnt, dass Männer Anzüge oder schicke Klamotten trugen.

Jack und sein bester Freund Cooper kleideten sich ähnlich und sahen zusammen richtig heiß aus.

Jack allein war ... wow!

Seine Augen waren sehr ausdrucksvoll, und jetzt, wo er nahe genug vor mir stand, erkannte ich, dass sie blaugrau und ziemlich dunkel waren und sich von seiner natürlichen Bräune abhoben. Sein dichtes Haar war dunkelblond und so zerzaust, als würde er ständig mit den Fingern durchfahren. Jack Devlin war nicht ganz so attraktiv wie Cooper, hatte aber in meinen Augen noch mehr Sex-Appeal. Das lag an